

## Siebenundzwanzigstes Kapitel.

### Marie von Dillingen.

Der Kaiser ist fort, die Kaiserin ist fort. Zu Tausenden sind die Reichen aus Wien enteilt. Niemand besucht mehr die Theater, kein Richter läßt vor die Schranken die Gefangenen rufen, kein Exekutor treibt die Steuern ein.

Wer von den Amtspersonen in Wien zurückgeblieben ist, der schließt sich in sein Haus ein und der Freund der sich ihm naht, wird von ihm nicht eingelassen.

Ein alter Baron hat auf seinen eigenen Sohn aus dem Fenster geschossen und ihn tödlich verwundet, weil sich dieser gewaltsam den Eingang zu ihm erzwingen wollte.

Jetzt in der allgemeinen Rathlosigkeit und Bestürzung ist der Zeitpunkt gekommen, wo der Jesuit wieder sein Haupt erheben kann. Wer kann ihn hindern nun nach dem Szepter zu greifen und die gestörte Ordnung wieder herzustellen?

Der Jesuit verpaßt seine Zeit nicht. Dem erzürnten Himmel muß ein Sühnopfer dargebracht werden, und Marie von Dillingen soll als Sühnopfer fallen.

Die Sache eilt. Vorgestern ist bereits der Kaiser abgereist, um seine Gemalin in die steierischen Gebirge zu bringen und hat es versprochen, dann wieder eiligst zurückzukehren. Er könnte vielleicht Wort halten.

Der Kaiser trägt noch immer stolz das Haupt. Er will es verheimlichen, daß die Furcht sein theueres Weib zu verlieren, ihn zur Abreise bewogen habe.

Es hat geheißt, daß er mit der Kaiserin nach Mariazell gepilgert sei, um die Gnadenmutter um Hilfe und Rettung anzuflehen.

Er wird auch wirklich den Wallfahrtsort besuchen; aber das Wichtigste für ihn ist doch immerhin seine irdische Wallfahrt, das Heil seiner Gemalin.

Denn das Frauenzimmer der Kaiserin weiß es, daß ihre Gebieterin erst dann nach Wien zurückkehren werde, wenn die Todesglocken verstummt sein werden.

Auch Gräfin Fuchs ist fort und mit ihr noch zwei Palastdamen der Kaiserin.

Vieles werthvolle Gepäck folgt ihnen nach, ein sicherer Beweis, daß man für längere Zeit ausbleiben wird; aber der Kaiser wird es nicht.

Er hat seine Kanzlei zurückgelassen und keine interimistische Regierung eingesetzt.

Er ging fort, ohne auch nur die geringsten Anordnungen für die nächste Zukunft zu treffen.

Nur den Bizkanzler, Grafen Schönborn, und den Grafen Gallas hatte er mit sich genommen.

Das deutet auf eine rasche Rückkehr und deshalb muß man unverweilt handeln.

Die Verhältnisse sind überaus günstig.

Der Stadtkommandant, Graf Bucqoi, hat aus Angst um sein Leben, sich bei der ersten Nachricht, daß die Pest in Wien ausgebrochen sei, davongemacht und eigenmächtig einen Stellvertreter aufgestellt. Und als die Spanier hörten, daß der Kaiser Wien verlassen wollte, so flohen auch sie.

Die beiden Grafen von Starhemberg haben längst vor dem Ausbruche der Pest Wien verlassen.

Kurz, es ist Niemand da, der den Jesuiten die Herrschaft streitig machen könnte. Aber auch in militärischen Angelegenheiten herrscht die größte Konfussion.

Oberst Ritter von Springhas, welchem Bucqoi das schriftliche Mandat bezüglich der Uebernahme des Wiener Stadtkommandos zurückgelassen, hat die Offiziere zusammenberufen und erklärt, daß er das Mandat ohne Zustimmung des Kaisers nicht annehmen könne.

Eine Deputation der Offiziere begibt sich nach der kaiserlichen Burg.

Die Kaiserin-Mutter ordnete an, daß Ritter von Palm bis zur Rückkehr des Kaisers die Truppen kommandire.

Es ist nicht schwer zu errathen, wer der Kaiserin diesen Rath ertheilte. Himmel und Hölle wurden in Bewegung gesetzt, damit Marie von Dillingen ihnen ausgeliefert werde.

Die Jesuiten in ihrem Grimme wähnen, daß durch die Hinrichtung der zum Tode verurtheilten Herzogsbraut Alles erreicht

sei. Sie hatten es sich in den Kopf gesetzt, daß der Kaiser und die Kaiserin nur deshalb keine Kreuzbrecherinnen tödten lassen wollten, um die Herzogsbraut zu retten. Sie legten der harmlosen Person eine um so größere Wichtigkeit bei, da es für sie kein Geheimniß geblieben war, daß die Kaiserin selbst die Weber in Schönbrunn besucht habe.

Durch die Unvorsichtigkeit des Grafen von Walderkirchen war das Geheimniß, wo sich die Weber aufhalte, in den Besitz Vieler gelangt, und der alte Augustiner hatte sich nicht getäuscht, als er damals bereits sich darüber beklagte, daß Ahremberg von seinen eigenen Freunden verrathen werde.

An dem Vorabende der anberaumten großen Prozession nach Hernald drangen Schergen und Rumorwachen in das geheiligte Asyl der Weber ein und rissen sie von der Brust ihres Vaters hinweg, welcher sie entsetzensvoll bei dem Anblicke der Häfcher in seine Arme geschlossen.

Der Schloßkaplan, welcher hilfesuchend zum Schloßhauptmann eilen wollte, wurde von den Schergen zurückgehalten und ihm angekündigt, daß er gleichfalls verhaftet sei.

Man schleppte ihn und den Schultheiß von Dillingen, als man Marie gewaltsam fortführte, bis nach Gaudenzdorf. Dort jedoch gab man diese beiden frei und begnügte sich damit, die zum Tode verurtheilte Delinquentin in Sicherheit gebracht zu haben: denn daselbst harrte ihrer schon Palm mit einer Kompagnie Kroaten, und es mochte diesem Dummkopf eine besondere Lust gewährt haben, als er der Weber zurief:

Noch wird der Schimpf gerochen, der mir um Deinetwillen zugefügt wurde.

Dieser Mann prozessirte mit Bucqoi, der ihn, wie bekannt, auf seine sauberen Enthüllungen aus der Familiengeschichte Palm's hart angelassen, und in Folge des dadurch erregten Streites für infam erklärt hatte. Oberstlieutenant Palm hatte jedoch bisher vergeblich die Jesuiten zu seiner Hilfe angerufen.

Der Kaiser übertrug die Austragung dieses Prozesses dem Hofkriegsrathe und jener Palm hätte sicherlich nicht den kaiserlichen Degen mehr getragen, wenn nicht der Monarch nach seiner gewohnten

Weise im geheimen den Auftrag ertheilt, daß man diese militärischen Zwistigkeiten nach Möglichkeit gütlich austragen solle.

Der Kaiser, welcher dem Bucqoi im geheimen freundlich zulächelte, wollte es auch im geheimen mit den Feinden desselben nicht gänzlich verderben. Und so war es gekommen, daß Palm noch immer als Oberstlieutenant bei seiner Truppe fungirt.

— — — — —  
— — — — —

Der Henker von Wien saß im dunkeln Brüten in seinem Hause und haberte mit seinem Geschicke.

Alle seine schönen Träume von der Zukunft waren bereits vernichtet. Schon einen vollen Monat ist die Weber fort und war noch immer nicht festgenommen worden.

Der alte Herzog von Ahrenberg hatte ihm fünfhundert Dukaten gesendet und ihm sagen lassen, daß er nichts wisse und wissen wolle.

Seine Mutter hat Voigt nicht wieder gesehen und sich auch lange um sie nicht bekümmert.

In seiner Thätigkeit als Nachrichten ist eine große Pause eingetreten. Man hat ihn seit längerer Zeit gar nicht wieder zum Stadtgerichte gerufen.

Wie es heißt, sollen dort große Veränderungen vorgenommen werden, und ehe diese nicht durchgeführt sind, sollen die Folterwerkzeuge und das Richtschwert ruhen.

Das verdriest den Henker. Er hätte mit Lust gefoltert und geköpft.

Die Pest war in Wien eingezogen und man hat ihm anbefohlen, seine Knechte den Kontumazknechten beizugesellen. Der Scharfrichter jedoch antwortete: Laßt mich in Ruhe mit solchen Aufträgen, wenn Inquisiten sterben, werde ich kommen, um ihre Leichen abzuholen und zu verscharren, aber mit ehrlichen Leuten habe ich mich nicht zu befassen. Möchte ihnen auch gar nicht den Schur anthun.

Dennoch bekam Voigt gar bald zu thun.

Die Zuchthäusler, welche man in Freiheit gesetzt, dergleichen anderes Gesindel, vajirende Lakaien und abgedankte Soldaten, schlechte, liederliche Weiber, die zu alt und zu häßlich waren, um

sich durch Buhlerei zu erhalten, hatten sich vor dem Stubenthore zusammengethan und zogen von dort in die Leopoldstadt, wo sie in die Häuser einbrachen und zu plündern begannen.

Von den Soldaten wurde lange keine Ordnung gemacht, die Führer derselben waren uneinig und wollten ihren Kommandanten nicht gehorchen.

Auch die Bande der Disziplin waren zerrissen.

Die Kroaten, welche ausgesendet wurden, um die Häuser der Bürger vor Plünderung zu schützen, stahlen und raubten selbst und schädigten Frauen und Jungfrauen an ihrer Ehre.

Da kam mit aufgehobenen Händen der Bürgermeister von Wien zu dem Scharfrichter und bat ihn um Gotteswillen, in die Leopoldstadt zu ziehen und auf eigene Faust die Schurken zu fassen, da Niemand seine Schuldigkeit mehr thun wolle.

Das ließ sich Voigt nicht zweimal schaffen.

Er zog mit seinen Freiknechten, Hinzl und Kunz, in die Leopoldstadt hinüber und verschaffte den Rumorknechten, welche dort in den Gassen nichts ausrichten konnten, das verlorene Ansehen wieder.

Da gab es keinen langen Disput mehr!

Voigt, in seinem Henkerornate, ging auf das Raubgesindel los und faßte den ersten Besten, den er erreichen konnte, bei der Kehle und schon schleiften denselben seine Knechte zu dem errichteten Schnellgalgen, auf welchem er schon im nächsten Augenblicke baumelte.

Das gute Beispiel wirkte und die Ordnung wurde hergestellt.

Dafür wurde Voigt auch von dem Bürgermeister und dem Stadtkämmerer versprochen, daß man auf seine guten Dienste nicht vergessen werde, wenn er mit Gotteshilfe die schreckliche Zeit überstehe.

Ja, die Zeit war schrecklich, das Entsetzen stieg von Tag zu Tag.

Die Zahl der Erkrankungen und Sterbefälle mehrte sich noch immer und schon waren in größerer Zahl die Kontumazknechte von der Pest selbst dahingerafft worden, die noch übrigen wurden mit den abgeurtheilten Verbrechern, welche man aus den Gefängnissen hervorholte, verstärkt, und mit den Waffen in der Hand gezwungen, die Todten aus den Häusern herauszuschaffen und auf den Karren nach den Pestgruben zu führen.

Da man diesen Leuten, um sie bei guter Lust zu erhalten, übermäßig Wein zu trinken gab, so geschah es, daß die Kontumazknechte in ihrer Trunkenheit sich arge Exzesse erlaubten, die Todten auf der Straße verloren und dagegen franke und sieche Personen als pestkrank in die Spitäler schafften.

Der Henker wurde neuerlich aufgefodert, sich nun selbst mit seinen Leuten der Kontumaz anzunehmen und dieselbe zu leiten; da er abermals mit Nein antwortete, drohte man ihm sogar mit Exekution.

Voigt ließ dem Stadtrath sagen, daß man nur kommen möge, um ihn abzuholen, aber der da komme, möge sich wohl in Acht nehmen, daß er mit geraden Gliedern von ihm weg komme. Er werde sich schon in seinem Hause zu vertheidigen wissen.

Voigt ließ von seinen Knechten die Thüre seines Gehöftes verammeln und versah jene mit guten Waffen; denn er zweifelte nicht daran, daß die Städtischen in ihrer Noth zur Gewalt greifen werden.

Da kam der Oberscherge zu Pferde herangesprengt, schlug an die Gehöftthüre und schrie mit lauter Stimme:

Gevatter Voigt, öffnet schnell!

Der Freimann stieg auf die Mauer und sagte dem Oberschergen: Ich scheere mich nicht um Eure Gevatterschaft, und lasse Euch eben so wenig wie jeden andern zu mir herein; denn Ihr seid ein Schuft, so wie die andern; und wenn man Euch den Finger zeigt, wollt Ihr die ganze Hand. Ich habe gute Ordnung in der Leopoldstadt gemacht, und statt dafür einen Lohn zu erhalten, will man mich zum Leichensuhrmanne pressen.

Lieber Gevatter, sagte der Oberscherge, davon ist keine Rede mehr, aber soeben hat man die Weber gefangen eingebracht, und ich soll Euch sagen, daß Ihr mit Euren Leuten schnell zum Stadtgerichte kommen sollet, um die Weber anzugehen. Ihr sollt auf Eurem Karren kommen, und das Richtschwert mitbringen und auch auf Eure Schrift nicht vergessen, wenn Ihr darauf besteht, sie zu heiraten.

Da machte Voigt große Augen und sagte: Gevatter, Ihr seid ein Schuft! Denn Ihr wollt mich nur mit meinen Leuten zum Stadtgerichte locken, damit ich die Kontumaz übernehme. Ihr habt

die Weber so wenig, als den König Wenzel, der seinerzeit dem Stadtgerichte entlaufen ist und noch immer nicht zurückgebracht wurde.

Gebatter, wenn ich Dir eine Lüge gesagt, bezeugte der Oberscherge, so sollst Du mir die lügenhafte Zunge mit einer glühenden Zange aus dem Munde reißen und zehn Ellen Riemen mir vom Leibe schneiden. So wahr ich ein Christmensch bin und die Pest für eine Strafe Gottes betrachte, so wahr ist es, daß wir die Weber haben. Ich habe sie selbst gesehen und sie angerebet. Sie ist im oberen Gewölbe, umgeben von meinen Leuten und Kumorknechten. — Man will es kurz mit ihr abthun und sie nicht erst in das Gefängniß hinunter schicken.

Wenn es wahr ist, daß die Marie von Dillingen da ist, rief der Henker, dann will ich Euch, Gebatter, mit einer Handvoll Goldes den Botenritt bezahlen.

So wahr mir Jesus Christus helfe, sie ist da, und Ihr könnt es Euch denken, bei dem schrecklichen Sterben da nimmt man sich wohl in Acht, Gott zur falschen Zeugenschaft anzurufen.

Nun, wir wollen sehen, sagte der Henker; wartet, ich komme heraus.

Boigt hielt Wort; er spannte sein gutes Lauspferd vor den Karren, legte die schöne rothe Decke hinein, um mit derselben seiner Braut den Sitz zu bereiten, steckte seine Schrift zu sich, hüllte sich in einen rothen Mantel und sagte zu Kunz: Komm, wir wollen sehen, ob man mich nicht in den April schickt. Ziehe schnell Deine neue Jacke an und stecke Dir ein paar Rosen auf den Hut, die draußen im Garten auf dem Strauche blühen. — Ob wir die Braut heimbringen werden? Ich glaube es nicht eher, bevor ich sie nicht sehe. — Spute Dich, Kunz!

Den Hinzl ließ der Freimann zu Hause und auch sein Richtschwert. Er fürchtete, daß Marie vielleicht in der letzten Stunde sich weigern würde, ihm ihre Hand zu reichen, und man ihn hierauf anheben würde, sie ohne Weiteres zu köpfen.

Wenn sie ihn auch verschmähen sollte und den festen Willen hätte, ihre Liebe auch im Tode dem Herzog von Ahremberg zu bewahren, ihr würde er doch nichts zu Leide thun. Er will sich lieber in das Richtschwert stürzen, als es in dem Blute der Weber zu baden.

Aber wenn sie sich in der Gewalt des Stadtgerichtes wirklich befindet, warum soll er nicht an ein gutes Ende glauben, warum soll die Marie ihr gegebenes Wort zurücknehmen, und wie die anderen thörichten Mägde lieber den Tod als den Henker wählen?

War sie ihm doch wohlgeneigt gewesen, als er als Offizier ihr freundlich genah, und wenn der Herzog sie wirklich abgeredet hätte, warum sollte es ihm nicht gelingen, sie in der schweren Stunde der Todesangst dennoch wieder an seine Seite zu bringen.

So spricht der Henker zu sich und besteigt seinen Karren.

Hinzl öffnet ihm die Thüre, wünscht ihm glückliche Brautfahrt und schönes Wetter.

Boigt fährt auf seinem Karren mit Kunz nach der Stadt, gefolgt von dem Oberschergen, der sich nicht gut mit seinem Pferde verträgt und von Zeit zu Zeit seine Steigbügel verliert.

Sie gelangen zum Stadtthore.

Seitwärts von diesem saß auf der Stufe der daselbst befindlichen alten steinernen Bildsäule — die Mutter des Henkers; sie hielt den Rosenkranz in der Hand und stieß mit dem Kopf an die Säule, wobei sie ein Schmerzensgeheul vernehmen ließ, das höchst widerlich anzuhören war.

He, Mutter, was treibt Ihr denn? fragte der Henker, seinen Karren in ihrer Nähe anhaltend.

O ich büße für die Sünden der Welt! rief die Alte jammernd. Die Schale des göttlichen Zornes läuft über und ergießt die Pest über Stadt und Land, Gott möge sich Erbarmen! Wir haben zu viele Sünden in die Schale geworfen, und davon ist das Unglück gekommen.

Lass' das Jammern! rief der Henker, geh' zu mir nach Hause und bereite mir den Hochzeitschmaus. Alle Wehklagen verstummen! — Denn ich hole Marie von Dillingen bei dem Stadtgerichte ab, um sie als mein Weib heimzuführen.

Da erheiterte sich der Blick der Alten und sie rief mit lauter Stimme:

Bist Du mir gut, mein Sohn, dann will ich nicht verzweifeln und mich und Dich nicht verfluchen.

Ich bin Dir gut, sagte der Henker, denn Du hast mich glücklich gemacht. — Harre hier auf meine Rückkehr, denn ich

kann' Dich doch nicht im Hause bei mir brauchen, da die junge Frau dort einzieht; aber Dein Auge soll sich an meinem Glücke weiden, mit Marie werde ich hier vorüberzieh'n.

Voigt fuhr durch das Thor, das man bei seiner Annäherung ihm geöffnet hatte.

Am hohen Markt gab es viele hundert Leute, welche, auf den Knien liegend die Bußpredigt eines Mönches anhörten, der in ihrer Mitte auf einer umgestürzten Tonne stand.

Platz gemacht, rief Voigt, der Freimann ist da! Seine Worte öffneten ihm schnell eine Gasse. Man fürchtete ihn mehr als die Pest.

Der Henker warf vor dem Gerichtshause seinem Knechte die Zügel des Pferdes zu und begab sich in dasselbe.

Der Obersherge war an seine Seite getreten, und Beide gingen miteinander nach dem gewölbten oberen Korridor, wo sich die zu den Gerichtszimmern befindlichen Thüren befanden. Dort, zwischen Gruppen von Rumorknechten sah er Marie in geblühtem dunklen Kleide auf der Bank sitzen. Eine Fessel mit Schellen belastete ihre Hände, — ihr Blick war nach einem Offizier gerichtet, welcher unter heftigen Gestikulationen mit dem Stadtrichter sprach, an dessen Seite die Jesuiten Patres Ascalo und Kunzian standen.

Der Henker vernahm, wie der Offizier — es war der Graf von Walderskirchen — mit großer Lebhaftigkeit ausrief: Das Todesurtheil hat seine Giltigkeit verloren! Der Kaiser ist der oberste Gerichtsherr und Dieser muß es vorerst bestätigen!

Mit Nichten, antwortete ihm Pater Ascalo, — die Kaiserin hat es bereits bestätigt, es bleibt daher in Kraft und gelangt zur Ausführung.

Darüber wird der Kaiser entscheiden! rief Walderskirchen, ich verlange Aufschub der Exekution.

Wird nicht zugestanden! entgegnete ihm der Jesuit mit der gebissenen Wange, — der Zorn Gottes lastet mit ungeheurer Wucht auf dieser unglücklichen Stadt, und das Haupt dieser Gottlosen muß als Sühnopfer fallen.

Der Zorn Gottes lastet auf dieser Stadt! schrie Walderskirchen zornig, weil er über jene Gottlosigkeiten empört ist, die in seinem Namen hier von Euch vollführt werden! Ihr Bösewichter,

wagt es nicht, dies engelreine Weib dahinzuschlachten. — Die Weber steht unter dem Schutze Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth; Ihr dürft sie nicht zum Schaffote schleppen. Ihr vergossenes Blut würde furchtbar an Euch gerächt werden!

Wir thun unsere Pflicht! rief der Stadtrichter, wir fürchten Gott und scheuen Niemand.

Und nun habt Ihr's gehört! rief Ascalo, flieht, oder wir lassen Euch in Ketten werfen.

Ja, flieht, setzte der Stadtrichter hinzu, sonst lassen wir Euch in Ketten werfen. Der Henker ist schon da, um die Exekution vorzunehmen.

Da trat der Freimann näher und sagte:

Mit Vergunst Ihr Herren! der Henker ist schon da, nicht aber um der Delinquentin den Kopf abzuschlagen, sondern sie bei der Hand zu nehmen, sie als seine Braut zum Altare zu führen und sie dann zu sich heimzuführen. Herr Stadtrichter, hier ist mein Konsens!

Boigt zog die Schrift aus seinem Gürtel und reichte sie dem Stadtrichter hin, der sie auch in seine Hände nahm.

Der Freimann wendete sich hierauf zu Marie von Dillingen, die bei dem Anblicke des Henkers entsetzt von ihrem Sitze auffuhr, aber auch schon im nächsten Augenblicke kraftlos auf denselben niedersank.

Marie, mein süßes Bräutchen! rief der Henker, vor ihr fassunglos niederstürzend. Dein Leben ist nicht mehr in Gefahr. Ich entreiß' Dich Deinem finsternen Geschicke und gebe Dich, Du Himmelsblume, dem Lenz zurück! Ermuthige Dich, Marie, mein süßes Lieb!

Der Henker bedeckte mit Küffen die gefesselten weißen Hände der Schwabensjungfer.

Da übergieß eine glühende Röthe das blaße Antlitz der Weber, ihre Augen gewannen Glanz und Lebhaftigkeit, und sie rief dem Stadtrichter und den Jesuiten zu:

Ich bin die Braut des Henkers — was nun, was nun, Ihr Herren!

Was nun! rief der Hof- und Gerichtskommissär Vater Ascalo, Du bist die Braut des Henkers, dem sein Privilegium muß respek-

tirt werden! Es wurde ihm die Erlaubniß bereits zu Theil, Dich zu Gottes Altar zu führen und ein Priester wird Euch Beide miteinander kopuliren.

He, Obersherge! geht in die Kapelle hinab und zündet dort die Lichter an, ruft den Vater herbei; der draußen auf dem Platze predigt — ich befehle ihm an, ohne Aufschub die Trauung vorzunehmen, geht, geht! Du aber Voigt, halte Dein Richtschwert in Bereitschaft, denn ist die Trauung zu Ende, so wirst Du Dein Weib auf den Karren setzen, nicht aber um sie nach Hause zu bringen, sondern auf das Hochgericht, und ihr dort Hand und Haupt abschlagen.

Eine lange Pause erfolgte; der Henker warf einen wüthenden Blick auf Vater Ascalo und fragte:

Seid Ihr der Stadtrichter? Mit welchem Rechte maßt Ihr Euch an, eine Sentenz zu sprechen? Euch mag es wohl nicht recht sein, daß mein Privilegium vor Gott und der Welt gilt, aber Ihr habt nicht die Macht, dasselbe zu vernichten. — Das hohe Gericht hat mir die Erlaubniß zu einer Ehe mit der Delinquentin Weber ertheilt, und hohen Ortes wurde die Sentenz bestätigt. — So ist es, und daß es sich so verhält, wird Euch auch der Herr Stadtrichter sagen.

Ihr überhebt Euch, Nachrichten Voigt, antwortete der Stadtrichter; was der hochwürdige Herr Hofkommissär gesprochen, das ist gesprochen. Euer Bescheid lautet nur dahin, daß die Weber mit Euch kopulirt werden soll, nicht aber in einer Sündenehe mit ihr zu leben. Wäre auch ein großes Unglück, wenn diese gottlose Person, diese Hexe und Zauberin, noch Kinder in die Welt setzen würde. — Geht mit ihr nur in die Kapelle hinab! Es wird der Segen über Euch Beide gesprochen werden. — Wenn es dem lieben Gott gefällt, könnt Ihr dann im künftigen Leben mit der Weber die Ehe eingehen, aber hier wird mit ihr so verfahren werden, wie es ihr Urtheil besagt, und daran läßt sich nichts deuteln und ändern.

Nimmermehr! schrie der Henker, das ist eine Veraxation, die ich mir nicht gefallen lasse. Ich appellire an den Kaiser!

Appellire wie Du willst, aber widerseze Dich nicht unserem

strengen Befehl, Du heiratest die Weber und führst sie dann zum Schaffote!

Das werde ich bleiben lassen, antwortete Voigt.

Dann bist Du kein Freimann mehr! rief der Jesuit mit der gebissenen Wange; schon längst hat uns einer Deiner Knechte angegangen, ihm die Nachrichterschaft zuzuwenden. — Weigerst Du Dich zu gehorchen, so wird ein Anderer das Todesurtheil vollstrecken.

Ich rufe den Kaiser an und fordere Aufschub, sagte Voigt.

Es kann kein Aufschub stattfinden, Gotteszorn muß besänftigt werden.

Nachrichter, besteh' auf Deinem Recht! rief Graf Walderskirchen, denn es spricht unzweudeutig für Dich. Wenn Du die Weber heiratest, so hat sie aufgehört die Weber zu sein und führt fortan Deinen Namen Voigt; aber da das Todesurtheil auf den Namen Weber, nicht den der Voigt lautet, so kann man auch Deiner Braut nichts mehr anhaben. — Fragt darüber alle Doctoren und Professoren der Universität, und ich bin davon überzeugt, daß sie meiner Meinung beistimmen werden.

Nicht der Name entscheidet hier, antwortete Pater Ascalo kalt, sondern die Person, und es ist Euch nicht gelungen, uns zu Euerer Meinung zu befehlen. An Dich aber, Voigt, richte ich zum letzten Male die Frage: Willst Du dem hochnothpeinlichen Gerichte gehorchen oder nicht? — Weigerst Du Dich, so schicken wir um den Andern.

Voigt besann sich lange, und sagte dann gelassen:

Ich konnte nicht vermuthen, daß man meinen Bescheid nicht gelten lassen wird, und habe daher das Richtschwert nicht mitgenommen. Wenn die hohen gestrengen Herren aber darauf bestehen, nun denn so will ich es holen, aber meine Knechte muß ich herbeirufen, damit die Hinrichtung ordnungsgemäß vor sich gehen könne.

Die Jesuiten beriethen sich leise mit dem Stadtrichter, worauf dieser den Befehl ertheilte, die Delinquentin in ein unterirdisches Gefängniß zu führen.

Als Marie von der Wache ergriffen wurde, warf sie flehende Blicke auf den Grafen und den Henker und rief in höchster Angst: O, verlaßt mich nicht!

Aber sowohl der Graf als der Henker ließen sie, ohne die Hand oder die Zunge zu rühren, nach dem Kerker schaffen.

Graf Walderkirchen entfernte sich auch aus der Halle, der Henker aber blieb gesenkten Hauptes vor dem Stadtrichter stehen und auf einen Bescheid harrend.

Und wieder sprach Ascalo zu ihm, und zwar eben so sanft, als der gekränkte Vater mit dem unfolgsamen Kinde.

Deffnet Eure Seele dem Lichte der göttlichen Gnade, sagte der Jesuit, und erfüllt Euere Pflicht, wenn sie Euch noch so schwer ankommen sollte. Es war Aberwitz von Euch, eine Kreuzbrecherin und Zauberin zum Weibe zu verlangen; Ihr hättet sie nicht auf gute Wege gebracht, wohl aber Euer Seelenheil verloren. Wenn wir Euch die Kopulation mit ihr bewilligten, so geschah dies nur, um Euch zu zeigen, daß wir jedes alte Herkommen und Privilegium nach Möglichkeit achten. Aber über die Trauung hinaus, kann sich die Begünstigung nicht erstrecken. — Die Weber hat längst aufgehört, eine christliche Person zu sein, daher konnte es auch nicht zugestanden werden, daß sie eine christliche Ehe eingehe. — Verzagt nicht, Ihr werdet ein Eheweib hier finden, daß sich noch auf gute Wege bringen läßt. Erst vor Kurzem wurde eine Kindesmörderin hieher eingeliefert. Sie ist jung und hübsch und hat über ihre Unthat bittere Reue erweckt. — Die sollt ihr haben! Denn was ist denn Kindesmord gegen das Zerbrechen des heiligen Kreuzifixes? — Hört Ihr mich denn an, Voigt?

O, gewiß! antwortete der Freimann, sein Auge zu Ascalo erhebend, — die hochwürdige Geistlichkeit weiß es genau, welche Sünde mit Blut ausgetilgt werden muß. Aber ist es denn so klar erwiesen, daß die Weber eine Kreuzbrecherin und Teufelsperson ist? — Es hat sich ein Weib gefunden, welches vor Verzweiflung sich den Kopf auf den Stein schlägt und spricht, daß sie die Weber falsch angeklagt habe. Es wäre vielleicht von hoher Wichtigkeit, wenn das löbliche Stadtgericht und die hochwürdigen Herren Gottesrichter diesen Fall untersuchen würden. Auf hohen Befehl würde ich dieses Weib zur Stelle schaffen.

Thut das, aber nicht jetzt, sondern nach der Exekution, antwortete Vater Ascalo. Es ist uns schon bekannt, wer dieses Weib ist. Es ist selbst zu uns gekommen, um Euch sowohl als sich anzuklagen.

Wir sahen eine Teufelsbeseffene vor uns, nicht ein wahres Wort kam von ihren Lippen. Aber es freut uns, daß ihr ein regames Gewissen habt. Man wird jenes Weib in Verwahrung nehmen und es versuchen, mit Gottes Hilfe den Teufel ihr auszutreiben. Es ist nichts Neues für uns, daß bei Aburtheilungen von zauberischem Gesindel der böse Feind alle Mienen springen läßt, um seine Kreatur vom Schaffote zu retten. Es würde uns gar nicht wundern, wenn sich noch mehrere Personen fänden, welche sich selbst beschuldigen und anklagen, um die Weber zu retten. Aber sie werden dies ebenso wenig vermögen, als die Sterne vom Himmel herabstürzen. Denn die göttliche Wahrheit ist unerschütterlich, — was Euch zur Beruhigung dienen möge.

Voigt, welcher mit Staunen erfahren, daß der wahre Sachverhalt den Jesuiten bereits bekannt sei, schwieg betroffen.

Pater Ascalo fuhr aber fort:

Holt nun Euer Richtschwert und Eure Knechte, keine weiteren Vorkehrungen habt Ihr zu treffen. Das Blutgerüste wird bereits von den Schergen ausgerichtet und ich erwarte die Nachricht, daß man damit fertig sei. Es ist erst eilf Uhr Morgens; da die Hinrichtung erst um zwei Uhr Nachmittags vorgenommen wird, so habt Ihr wohl auch Zeit, Eure Geschäfte zu besorgen — faßt ein Herz, schwört Eure sündhafte Liebe für jene Weber ab und gebt uns auch ferner keinen Anlaß zur Unzufriedenheit. O, Ihr ahnt es gar nicht wie gut Ihr bei uns angeschrieben seid.

Deshalb hat der Herr Stadtrichter bereits die Aufbesserung Eures Lohnes beschlossen, und wird es wohl auch bei dem Rathe durchsetzen, daß Ihr von nun an besser gestellt werdet. Auch der Fluch der Ehrlosigkeit soll von Euch genommen werden. Denn es ist ein ungerechtes Vorurtheil, das gegen den Nachrichten im Schwunge ist, und damit Ihr seht, daß ich daselbe nicht theile so reiche ich Euch vor Allen hier freundlich meine Hand.

Wie gütig, wie unendlich gnadenreich, sagte der Henker, die gebotene Hand ergreifend, und drückte diese mit solcher Hestigkeit, daß Ascalo vor Schmerz laut ausrief:

Ach, Ihr seid zu zärtlich! Laßt mich nur wieder los.

Der Henker that es und verbeugte sich tief.

Nun geht, sagte Ascalo, und thut Eure Pflicht.

Abermals verbeugte sich Voigt und ging.

Als er hinaus zu seinem Karren trat, da sagte Kunz zu ihm:

Da seht die Tuchlauben hinab, sie ist ja fast ganz mit Soldaten angefüllt; ob die mit uns ziehen werden, wenn Ihr die Braut nach Hause schafft.

Voigt antwortete nicht, er setzte sich auf den Karren und befahl Kunz, mit ihm nach Hause zu fahren.

Nun hatten sie freie Wege über den hohen Markt, nur eine Gruppe von Kontumazknechten stand dort beim Brunnen unfern der aufgestellten großen Tonne. Mit Schaufeln und Hacken suchten sie einen auf dem Pflaster liegenden Mann emporzuheben und auf den zweirädrigen Handkarren zu laden.

Es war der Mönch im Priesterrocke und Roquette gekleidet, der noch vor wenigen Augenblicken dem Volke von der Tonne herab kundgegeben, daß Gott den Pestengel gesendet habe, um sie ihrer Sünden wegen zu züchtigen.

Da ergriff ihn der Pestengel selbst und warf ihn von der Tonne hinab.

Entsetzt floh das Volk.

Auf dem Lichtensteg fiel ein Offizier in die Zügel des Pferdes, das den Karren des Freimannes zog.

Es war Graf Walderkirchen, der unglückselige Freund des Herzogs von Ahrenberg.

Ich beschwöre Euch um Himmelswillen, rief er dem Henker zu, verzögert die Hinrichtung! Wenn die Weber nicht heute stirbt, dann ist sie gerettet!

Sie wird nicht heute sterben, antwortete Voigt mit dumpf vibrierender Stimme. Meinen Kopf zum Pfande!

Dank! rief der Offizier, einen Freudenblick dem Freimanne zuwerfend, und ließ das Pferd los.

Der Karren rollte weiter.

Außer dem Stadthore, bei der Dreifaltigkeitssäule, stieg Voigt vom Karren herab und warf spähende Blicke nach allen Seiten hin.

Er suchte die Mutter.

Da er sie bei der Säule nicht fand, ging er gegen den Stadtgraben hinab, wo er einige Weiber sitzen sah.

Seine Mutter befand sich nicht unter ihnen.

Wenn er sie gefunden hätte, würde er sie nicht wieder losgelassen haben.

Wieder ging er zu seinem Karren, schwang sich auf denselben und nahm Kunz Zügel und Peitsche ab.

Er jagte das Pferd, daß es im wilden Galopp dahinrauste und Kunz besorgt ausrief:

Aber wir werden stürzen und uns übel zurichten!

Voigt antwortete nicht, sondern schlug das Pferd von Neuem.

Auf dem unebenen und ungepflasterten Wege der Landstraße schwankte der Wagen hin und her und es mochte die Meinung des Freiknechtes eine richtige sein, als dieser zu seinem Meister sagte:

Es scheint, Ihr habt Lust, Euch Hals und Beine zu brechen.

Dennoch gelangten die Beiden wohlerhalten an das Ziel.

Hinzl öffnete das Thor dem heimkehrenden Meister und richtete an ihn spöttisch die Frage: Ei, ei, wo habt ihr die Braut gelassen?

Glaubst Du, sie kommt nicht, antwortete ihm Voigt, o, da irrst Du Dich groß! — Sie kommt, aber als Leiche, ich muß ihr vorerst den Kopf abschlagen.

Hinzl lachte boshaft und sagte: Ich hab' es mir gleich gedacht, daß ihr der Geäffte seid! Und Ihr wollt das wirklich thun? — was seid Ihr für ein Bräutigam! Ich sage Euch, das Herz wird Euch im Leibe wackeln, wenn Ihr Eurer Schönen den Kopf abschlagen sollt. Ihr werdet sie gräßlich massakriren.

Nun, wenn ich es nicht zusammenbringe, sagte Voigt, so wirst Du es wohl.

Warum nicht, lautete die Entgegnung des Bucklichen, wenn ich Euch einen Gefallen damit erweisen kann, dann zählt auf mich.

— An Eurer Stelle würde ich das Geschäft längst an den Nagel hängen, Ihr seid ein recht lieber Herr, denn ich mir ganz gut vorstellen kann, an der Spitze der Soldaten zu marschiren, aber ein echtes Freimannsblut seid Ihr doch nicht, und da ich dies weiß, möchte ich Euch gerne aus der Klemme ziehen. — Köpft nicht die Weber, sondern dankt zu meinen Gunsten ab. Ich will es Euch schriftlich geben, zehn Jahre hindurch meinen Lohn mit Euch zu theilen.

Das hört sich ganz gut an, sagte der Henker seltsam lächelnd,

doch daraus kann nichts werden. — Euer Auswuchs hindert Euch daran, den langen Streich zu führen und gut zu treffen.

Oho! antwortete Hinzl, laßt es nur auf eine Probe ankommen, mein Auswuchs vergrößert nur die Wucht des Schlages, und dazu habe ich ein angeborenes Talent. Ich sage Euch, ich treffe mit dem Richtschwert die Fliege, die hier am Thürstocke sitzt.

Das mußt Du mir zeigen, sagte Voigt, hole das Richtschwert, und beweise Deine erstaunliche Kunstfertigkeit.

Hinzl grinste gar freundlich und lief um das Richtschwert.

Schon kam er mit demselben zurück und näherte sich, das Schwert hoch emporhaltend, der Thüre des Gehöftes.

Gebt Raum, sagte er, damit ich zum langen Schläge aus-  
holen kann.

Voigt trat bei Seite und Hinzl führte den Streich nach der Fliege.

Er hieb in den Thürstock mit solcher Kraft, daß das Schwert im Holze stecken blieb.

Nun, hast Du die Fliege getroffen? fragte Voigt.

D gewiß hätt' ich sie getroffen, antwortete Jener, aber sie blieb nicht sitzen wie ein Delinquent. Ueberzeugt Euch nur selbst, daß ich das Ziel nicht verfehlt habe.

Du bist ein elender Stümper! sagte der Freimann, das Richtschwert aus dem Holze reißend. — Nun gib Acht, ich werde Dir zeigen, wie ich es kann. — He! suche nach einer sitzenden Fliege, dort sieh' hin!

Der Henker wies mit dem Richtschwerte nach dem Baumstamme neben der Thüre des Gehöftes.

Bemerkst Du dort keine Fliege?

Wahrlich nein! antwortete Hinzl, vor dem Meister stehend und forschende Blicke nach dem alten knorrigen Hollunderstamme sendend.

Dort bei dem Astloch, weiter unten, sag' ich. —

Ich sehe die Fliege noch immer nicht, antwortete Hinzl.

So bücke Dich mehr, dann wirst Du sie sehen.

Der Freiknecht that es.

Und in demselben Augenblicke fuhr das Schwert des Henkers wie ein Blitzstrahl gegen den Nacken des Knechtes hinab.

Der konnte keine Fliege mehr sehen, denn schon fiel sein Kopf vom Rumpfe herab und kollerte im strömenden Blute auf dem Boden dahin.

Kunz trat eben aus dem Stalle, wohin er das Pferd geführt hatte und als er das Schreckliche sah, so dachte er sich, daß der Meister rasend geworden sei, und daß es ihm nicht besser ergehen werde, als wie Hinzl, wenn er sich nicht salvire. Er lief hinter das Haus und wollte dort über die Planke klettern, welche das Gehöfte umschloß.

Aber der Scharfrichter hatte es gesehen, wie Kunz hinter das Haus geflohen, und jener eilte nun durch die nahe Thüre aus dem Gehöfte, um sich dem Fliehenden in den Weg zu werfen.

Als der Freiknecht seinen Kopf über die Planke in die Höhe brachte, da traf ihn bereits das Richtschwert und mit gespaltetem Schädel fiel er in den Hof zurück:

Noch gab es aber eine Menschenseele in dem Henkerhause, nach welchem Voigt nun wieder seine Schritte lenkte. — Ein Mägdelein von kaum zwölf Jahren — echtes Freiblut und elternlose Waise; sie war überaus verständig und fleißig, sie sorgte für das Mahl der Freileute und für alle häuslichen Bedürfnisse derselben, und war mit ihnen auch stets gut ausgekommen. Voigt war ihr gewogen und nannte sie immer seine kleine Frau.

Diese — Rätthe hieß sie — hatte es vom Küchenfenster aus gesehen, als der Herr den Hinzl köpfte und als sie in den Hof hinaus lief, da sank eben Kunz in seinem Blute von der Bretterwand hinab. Dennoch beschlich sie keine Furcht vor dem mörderischen Ungethüm.

Was habt Ihr gethan? fragte sie, den Herankommenden mit festem Auge anblickend. Unglückseliger! was wird nun mit Euch geschehen.

Ha ha! lachte Voigt wild, sich auf das blutige Richtschwert stützend, — sie sollen den Henker richten, ich aber thue nicht mit — und ohne mich werden sie es kaum richten können.

Glaubt Ihr denn, Ihr seid der einzige Freimann auf der Welt, sagte Rätthe, fehr um die Hand wird ein Anderer da sein, der mit Euch ebenso verfahren wird, wie Ihr mit Hinzl.

Gar so bald nicht, antwortete Voigt, kein Scharfrichter wohnt

in der Nähe, sie müssen erst den von Preßburg oder Linz herbeiholen, und darüber vergeht eine lange Zeit. Hab ich nicht recht, Rätke? — Du staunst und siehst mich so furchtbar an, als wenn ich das Blut Deiner Brüder vergossen hätte, — ich sage Dir, ich habe recht gethan. Der Schurke Hinzl wollte mir meine Braut köpfen, und das habe ich ihm verwehrt.

Herrgott! was hat Euch Kunz gethan, der doch stets zu Euch gehalten wie das Huhn zum Truthahn.

Voigt ging zu Kunz.

Er wünscht es wohl, daß er ihn nur verwundet habe; doch für diesen gibt es keine Hilfe mehr, die Schneide des Richtschwertes war tief in den Gehirnschädel eingedrungen und Kunz athmete seinen letzten Seufzer aus.

Betrübt sah das Mädchen auf ihn und sagte zu Voigt: Das habt Ihr schlecht gemacht.

Nur seine Schuld, sagte Voigt, warum reizte er mich durch seine Flucht. — Auch meine Tage sind gezählt. Ich fühle es klar, daß ich untergehen muß, denn meine Händel mit den Pfaffen und dem Stadtrichter können kein gutes Ende nehmen.

Der Freimann schleppte die Leichen seiner erschlagenen Freiknechte zu dem Ziehbrunnen und warf sie in denselben hinab, dann nahm er Rätke zu sich in seine Stube, forderte sie auf, die Schürze aufzuhalten und warf dann eine Hand voll Gold- und Silbermünzen in dieselbe.

Nun bist Du abgelohnt, zieh' in die Fremde und verdinge Dich bei ehrlichen Leuten.

Das steht mir nicht zu, antwortete Rätke, ich liebe die ehrlichen Leute nicht, ich will eine Freimagd sein, so lange ich lebe, aber bei Euch bleibe ich nicht. Ihr seid wie der böse Feind unter uns Freileute gefahren und habt großes Unglück angerichtet. Ich werde es nicht verschweigen, was ich eben gesehen habe, denn Ihr sollt' fortan das Richtschwert nicht mehr führen.

Ich bitte Dich, hör' mich an, sagte der Freimann, damit Du nicht wahnst, daß ich aus böser Lust meinen Knechten das Leben genommen habe. Eben der Hinzl wollte mir in das Handwerk pfuschen, und auch Kunz hätt' es gethan, wenn ihm die Pfaffen zugesprochen.

Drinne beim Stadtgerichte hat man mich überlistet. Du weißt es, man hat mir die Weber als meine Braut zugesprochen, man will mich mit ihr kopuliren, aber vom Altar hinweg soll ich die Weber zum Hochgerichte führen, ihr die Rechte und dann den Kopf abschlagen. Das vermag ich nicht, aber Hinzl hat sich bereits erboten, für mich das zu thun, und wenn ich den Kunz geschont hätte, hätte ich um das Leben meiner theueren Braut zittern müssen — sie wird aber gerettet sein, wenn sie bis Morgen lebt — nur so hab' ich das größere Unglück vermieden.

Ihr könnt nicht rechnen, Meister, antwortete das Mädel, zwei Menschenleben wiegen mehr als eines und Kunz war ein braver Mann. — Doch nun geh' ich fort, denn ich kann länger nicht bei Euch weilen.

Du wirst das Haus für heute nicht verlassen.

Ich will nicht hier bleiben.

Ich werde Dich in den Keller einsperren.

Versucht es, aber das sag' ich Euch, wenn ich entweichen kann, so werde ich es thun und Euch bei Gerichte anzeigen.

Mädel, reiz mich nicht, sagte der Henker, — Dein Leben ist in meiner Hand; wenn Du nicht zu mir hältst, dann drück' ich Dir die Kehle zu und werfe Dich in den Brunnen zu den andern.

Damit spielt ihr mir keinen Possen, ich komme dann in den Himmel zu meiner Mutter und werde es dann weit besser haben, als hier bei Euch. — Kunz war mein Liebster und ich könnte vor Jammer laut aufschreien, weil Ihr ihn ermordet.

Dann sei Dir Gott gnädig! schrie der Henker ergrimmt und faßte das Mädchen bei der Brust an. Im nächsten Augenblicke sagte er dann:

Du bist ein armes Kind und hast recht, wenn Du sagst, daß ich ein Wütherich bin.

Du kannst mir nicht schaden, ich werde mich ohnehin selbst zu dem Morde meiner beiden Freiknechte bekennen, — lebe und werde glücklich — aber für jetzt gehst Du nicht fort.

Voigt führte Rätke in den Hausgang hinaus, öffnete dort eine Fallthüre, welche in den Keller führte, und stieß sie in denselben hinab; dann versperrte er den Keller und nahm den Schlüssel zu sich.

Voigt steckte sein baares Geld zu sich, legte das blutbefleckte Richtschwert in den Karren, spannte dann wieder sein Pferd an denselben und nachdem er die Thüre des Gehöftes versperrt hatte, kehrte er wieder auf seinem Karren nach der Stadt zurück.

Vor dem Gerichtshause standen nun im Quarré die Kroaten aufgestellt.

Die Glieder der Soldaten öffneten sich und ließen den Henker passiren.

Dort sah er den neuen Stadtkommandanten Palm zu Pferde, umgeben von den schwarzen, verkappten Mitgliedern der Todtenbruderschaft, mit welchen er sprach.

Sonst zählte die Todtenbruderschaft wohl an sechzig Köpfen, jetzt aber steht Voigt nur ein kleines Häuflein von denselben. Es sind ja meistens lauter Leute von hohen Aemtern und Würden, welche nur aus Lustbarkeit sich zur Aufgabe gemacht hatten, bei allen Hinrichtungen zugegen zu sein und die Leichen der Delinquenten zu beerdigen.

Das Wüthen der Pest mochte die Meisten jedoch von dieser Unterhaltung abgeschreckt haben. Zu wundern war es, daß sie nicht sammt und sonders Reißaus genommen.

Der Henker stieg vom Karren ab und ging in das Haus. —

In der großen Halle fand er Niemanden als den Stadtrichter und Pater Ascalo, sie gingen miteinander im eifrigen Gespräche auf und ab.

Seid Ihr schon da? fragte Ascalo den Henker, wir haben noch ein Stündchen Zeit.

Ich mußte wohl früher kommen, antwortete Voigt, damit endlich Anstalten zu meiner Trauung getroffen werden.

Besteht Ihr den wirklich darauf, die Delinquentin noch vor ihrer Exekution zu heiraten.

Natürlich, Herr! ich besteh' auf meinem Rechte.

Seht Euch doch lieber die Kindesmörderin an, die ich für Euch bestimmt habe.

Ich will sie nicht sehen, — ich glaube, es wäre das Beste, meine Herren, wenn Ihr die Braut mir ausfolgt und die Soldaten heimschickt. Ich habe mit einem sehr gelehrten Herrn gesprochen und der hat gesagt, daß Ihr Euch durch Eueren Bescheid die

Hände gebunden habt, Ihr müßt mir die Weber zur Frau geben und mich ruhig mit ihr fortziehen lassen.

Nein, sie stirbt! entgegnete Ascalo, kommt mir nicht wieder mit solchen fetten Aeußerungen, — geht in die Schergenstube und wartet bis man Euch ruft!

Ich will meine Braut besuchen, antwortete der Henker.

Geht in die Schergenstube und wartet bis man Euch ruft, wiederholte der Stadtrichter die Worte des Pater Ascalo.

Der Henker gehorchte. Er setzte sich auf einem Schemel, stützte sein Haupt in die Hände und dachte der Dinge, die da kommen sollen.

Es waren der Schergen gar viele beisammen.

Der Stadtsyndikus stand bei ihnen und vertheilte unter sie Geld.

Ihr sollt guten Muthes sein, sagte er zu ihnen, und Euch an gutem Wein erquicken. — Die Pest wird wohl bald erlöschen und Meister Voigt uns von ihr befreien. Die gottlose Kreuzbrecherin hat sie verschuldet und wenn sie in die Hölle hinabfahren wird, so nimmt sie gewiß den Pestengel mit. — Nicht wahr, Voigt, so ist es?

Ich glaube nicht! antwortete dieser. Es wäre schade, wenn die Pest weichen würde, denn das ist der schönste Weg, die Welt von aller Sünd' und allem Laster zu befreien. Sie wird doch endlich so klug sein und die Schurken beim Kopfe fassen, denen der Henker nicht zu kann.

Ihr seid ein Murrkopf! antwortete der Syndikus, habt Ihr schon die Weber frisiert?

Was frisiert? schrie der Henker, den Syndikus finster anblickend, macht Euch nicht lustig über mich, sonst frisire ich Euch!

Nur gemacht, mein Bester, antwortete der Syndikus betroffen, ich wollte Euch nur fragen, ob Ihr der Delinquentin schon die Haare abgeschnitten habt.

Die werden ihr nicht abgeschnitten, denn sie soll mit ihrem Haarschmuck vor den Altar treten, wenn sie mit mir kopulirt wird. Geht doch hinauf zum Stadtrichter und sagt ihm, daß ich schon ungeduldig warte, weil man die Trauung so lange hinauschiebt.

Ich glaubte es wäre schon abgekommen, daß Ihr die Weber heiraten werdet.

Zum Teufel nein! sie muß mein Weib werden und meinen Namen führen.

Gut, ich will es sagen, antwortete Syndikus und ging.

Es währte nicht lange, wurde dem Freimanne anbefohlen, vor dem Stadtrathe zu erscheinen.

In den Gerichtszimmern jedoch war nur ein einziger Stadt- und Gerichtsrath anwesend, ein dürres Männchen, das aus seiner großen Allongeperrücke kaum herausblicken konnte, und in seinen knöchernen Händen den Rosenkranz hielt; an den andern Sitzen jedoch, wo sonst bei Gerichtsverhandlungen die andern Rätthe ihre Plätze hatten, saß Niemand als Jesuiten.

Auch der Stadtrichter fehlte.

Was soll ich hier? fragte Voigt.

Wir habt Ihr Rede und Antwort zu stellen, sagte der Stadtrath. Wir haben es mit größter Betrübniß vernommen, daß Ihr in diesen schweren Zeiten an das Heiraten denkt. — He, Voigt! sagt mir doch, habt Ihr den kein Gewissen?

Ich habe kein Eheweib, Herr, antwortete Voigt, und das ist für mich wichtiger. Ein Freimann ohne Weib kann keine Lust und Liebe für sein Geschäft haben.

O, glaubt das nicht! antwortete der Stadtrath, mit dem Weibe kommt der Zank in das Haus.

Umsomehr Lust hat man dann zum Köpfen und zum Schinden.

Nun, ich hab' Euch abgeredet, wenn Ihr aber darauf besteht, so unterschreibt den Revers.

Was für einen Revers?

Der Jesuit, welcher an der Seite des Rathes saß, ergriff eine Schrift und sagte in dieselbe blickend:

Daß Ihr mit dem heutigen Tage in Folge Eures bittlichen Ansuchens und Kraft Eures Privilegiums eine Delinquentin von dem Hoch- und Nothpeinlichen Gerichte als Euer Leibeigending für immer und in Recht und Ehrbarkeit übernehmt; daß Ihr Euch nicht weigert, noch hier im Hause die Kopulation mit derselben vollziehen zu lassen und bei der Trauung mit gebührlicher Achtung und Erfurcht Euch benimmt. Item sollt Ihr Euch durch eigene Angelobung vor Gott und der Welt, insbesondere aber vor dem kaiserlichen Stadtrath und den außerordentlichen hochwürdigen Besitzern, bei schwerer Pein und sonstiger unvermeidlicher Justifizierung strengstens verbindlich machen und für verbunden halten,

mit der übernommenen und Euch angetrauten Delinquentin in ordentlicher und christlicher Ehe zu leben, sie in guter und scharfer Zucht zu halten, und Euere Kinder, so aus dieser Ehe hervorgehen sollten, weder den ehemaligen Schimpf der Mutter fühlen zu lassen, noch es zuzugeben, daß sie durch schlechtes Beispiel oder auch sündhafter Neigung auf gottlose Irrpfade und Abwege gerathen, daß der Kirchengang, die Beichte und die Kommunion von Euch und Eueren Angehörigen nach den Lehren der heiligen römisch-katholischen Kirche stets pünktlich und mit Andacht, mit besonderer Rücksichtnahme auf jede heilige Zeit genau vollzogen werde, und daß Ihr unter Anrufung Gottes und der heiligen Marie und Aller Heiligen schließlich noch angelobt, Alles Ungebührliche und Gottlose, — so Ihr an Eu'rer Ehegesponsin zu bemerken glaubt — unverzüglich dem kaiserlichen Stadtgerichte und bei den Dienern Gottes und der Kirche zur Anzeige bringt, und Euch überhaupt in Eurem neuen Stande so gut, anständig, getreu und pflichteifrig betragen werdet, daß es dem hohen Gerichte niemals gereuen möge, Euch diese besondere Lizenzia zu Euerer Kopulation mit einer Malefizperson, in guter und richtiger Meinung und aus Wohlgeneigtheit für Eure bisherigen guten Dienste, freimüthigst ertheilt zu haben.

Der Jesuit schwieg und richtete einen fragenden Blick auf den Freimann.

So ist's mir recht, sagte dieser, ich will mich zu Allem verbindlich machen und es heilig angeloben, was das Wohlgericht von mir verlangt.

Nun denn, so unterschreibt den Revers, sagte der Rathsherr, die Schrift ihm vorlegend.

Boigt tauchte eine Feder in die Tinte und unterzeichnete.

Das Auge des Henkers lachte.

Nun habt Ihr es gehört, daß man nicht mehr auf die Hinrichtung der Weber bestehe, er darf sie in sein Haus einführen und mit ihr die Ehe eingehen. Auch schon auf die Kinder dieser Ehe hat man in dem Reverse Bedacht genommen, — was soll er sich mehr wünschen?

Wohl fährt ihm ein finsterner und unheilsvoller Gedanke durch den Kopf, die Ermordung seiner Freiknechte, aber dieser Gedanke

verdirbt ihm die Freude nicht. — Wer weiß davon, außer der Freitochter, und diese kann er leicht zum Schweigen bringen.

Das Kreuzifix auf dem Tische wird vorgerückt, zwei Lichter bei demselben angezündet und der Henker leistet das feierliche Gelübde.

Als er jedoch von der Gerichtstafel hinwegtretend einen Blick durch das große, bis auf den Boden hinabreichende Fenster wirft, da bemerkt er unten Züge der Bettelmönche und sieht es, wie sich ein Kroate ein schwarzes Tuch über seine Trommel zieht.

Das erschreckte ihn, seine frohe Zuversicht ist plötzlich dahingeschwunden, und mit finsternem Antlitz wendete er sich zu dem Rathsherrn, die Worte ihm zurufend:

He, will man mich äffen? Was da unten vorgeht, das deutet auf die Vornahme der Exekution hin.

Kümmere Dich nicht um das, was da unten geschieht, antwortete der Rathsherr, sondern halte es Dir in Erinnerung, was Du durch Deine Unterschrift bestätigt und durch Deinen heiligen Eid angelobt hast.

Wir ziehen nun nach der Kapelle. Doch noch eine wichtige Frage habe ich an Dich zu richten, die Du mir offen und ehrlich beantworten mußt.

Fragt, gestrenger Herr, sagte der Henker ängstlich und ungeduldig, denn er befürchtete, daß man nun der Sache eine andere Wendung geben wolle.

Du gehst zum Traualtar, hast Du denn aber auch schon gebeichtet und kommunitirt?

D ja, entgegnete Voigt, mein Herz ist so rein, wie das eines neugebornen Kindes.

Nun, das ist eben nicht rein, bemerkte der Jesuit lächelnd, denn das gehört noch dem Teufel an.

Du hättest sagen sollen, eines neugebornen und getauften Kindes.

Ja, so hätte ich sagen sollen.

Und nun kommt, wiederholte der Rathsherr, und schritt mit dem Jesuiten der Thüre zu.

Der Henker folgte ihnen nach.

Der Stadtrichter wandelte wieder an der Seite des Vater Ascalo den Korridor entlang, als die Personen aus der Gerichtsstube heraustraten.

Nun, ist Alles in Ordnung? fragte er den Rathsherrn.  
Alles, antwortete Dieser. Voigt hat unterschrieben und geschworen.

Wüdge Euch der heutige Tag ein Glück bringen, sagte Ascalo, und Eurer Ehe ein starkes Geschlecht entsproßen, unverzagt und getreu im Dienste der irdischen Gerechtigkeit.

Geht nur weiter, sagte der Stadtrichter, die Braut wird Euch schon folgen.

Voigt wandelte mit den Anderen weiter dahin.

Durch einen engen düsteren Gang gelangte er in den Hofraum hinab, wo sich im Mittelgrunde als Anbau an den Hintertrakt die kleine Kapelle befand.

Bei gottesdienstlichen Handlungen wurden die Gefangenen in den Hof hinabgeführt und die Thüren der Kapelle geöffnet, wo sie dann auf den Altar sehen konnten.

Voigt setzte sich dort auf die Bank seitwärts dem Altare und harrte auf die Ankunft seiner Braut; er war nicht gut gelaunt, ängstlich klopfte ihm das Herz, denn er befürchtete noch immer, daß man ihn überlisten werde; welchen Vorwand könnte man aber gegen ihn gebrauchen, um die Erlaubniß zu seiner Trauung und Ehe null und nichtig zu machen.

Draußen trommelt man, Voigt springt auf und stellt sich in den Kapelleneingang.

Was hat das zu bedeuten? fragte er den herankommenden Syndikus.

Was weiß ich, antwortete Dieser.

Unruhig ist es draußen, sagte der Oberscherge, welcher dem Syndikus nachfolgte, verdächtiges Volk läßt sich sehen, aber es ist schon dafür gesorgt, daß sie nichts ausrichten können, die Kroaten haben schon ihre Gewehre geladen.

Mach' keine Flausen, Gevatter, sagte Voigt es ordnet sich der Exekutionszug, aber das sag' ich Euch, man wird sich groß verrechnen, es wird heute nicht geköpft.

Nichts geköpft? fragte Dieser verwundert, wie so, Gevatter?

Last' ihn in Ruhe, sagte der Rathsherr, hinzutretend, Ihr habt es schwarz auf weiß, Voigt, die Kerzen am Altare werden

schon angezündet, daß Ihr ein getreuer Dienstmann seid ist uns ohnehin schon bekannt, Ihr habt es auch im Revers bestätigt.

Warum erinnert Ihr mich an meine Treue? rief der Scharfrichter gereizt, es wäre passender, mich darüber zu beruhigen, daß man nicht die Absicht habe, eine Exekution vorzunehmen.

Ei warum soll man den keine Exekution vornehmen, antwortete der Rathsherr, es ist eine so lange Zeit verstrichen, ohne daß Ihr beschäftigt gewesen seid, Ihr werdet doch nicht für's Faulenzen bezahlt.

Höll' und Teufel! schrie der Freimann, wird man mir meine Braut herausgeben oder nicht.

Artet nicht aus, entgegnete der Rathsherr, sonst könnte es wirklich geschehen, daß man Euch die Braut nicht ausfolgt.

Aber man will's von mir haben, daß ich nach der Population meinem Weibe den Kopf abschlage.

Wer könnte das vernünftiger Weise von Euch verlangen, heißt Euer Eheweib dann nicht Frau Voigt und ist über eine Frau Voigt etwas Nachtheiliges in unsern Akten aufgezeichnet? Nachrichter! Ihr macht Euch Sorgen ohne Noth.

Es kommt schon der Brautzug, sagte der Oberscherge, seinen Blick nach dem Eingang zur Seitenstiege werfend.

Voigt sah von dort paarweise Kummorknechte mit der Hellebarde in der Hand daherkommen. Diesen folgten die Schergen, wie gewöhnlich den hohen Stock in der Hand, an der Seite den kurzen Säbel, hierauf zeigten sich im Zuge Frauenzimmer, zwei Weiber nach der gewöhnlichen Sitte in Gugeln gekleidet, und diesen folgte eine gefesselte Frauensperson, deren Haupt und Brust mit einem schwarzen Schleier verhüllt waren; sie ging barfuß und trug den kurzen Sträflingsrock aus ungebleichter Leinwand. Ihr zur Linken schritt eine junge Magd in Sonntagskleidern, welche auf dem Kopfe einen Blumenkranz und in der Hand einen großen blühenden Strauß hielt.

Der Henker kannte die Magd, sie war die Tochter des Oberschergen und mochte sich hier im Zuge als Kranzjungfer befinden.

Mit fieberhafter Gluth ruhte der Blick des Henkers nun an dem gefesseltem Weibe, welche im Zuge mit den Andern langsam

herankam; — wilder pochte seine Brust, die Muskeln in seinem Gesichte zuckten, das eine flammende Röthe gewann.

Während die Schergen und Rumornechte sich zu beiden Seiten der Kapelle aufstellten, wurde das gefesselte und dicht verschleierte Weib in dieselbe zu dem Altare geführt und Pater Ascalo, der nun mit dem Stadtrichter herbeikam, ließ sich von einem Schergen die Stola reichen, worauf er zu Voigt sagte:

Es widerfährt Dir und Deiner Braut die Ehre, von mir, kopulirt zu werden.

Pater Ascalo trat an den Altar, und der Schließer mit dem Oberschergen nahmen auf einen Wink des Stadtrichters dem verschleierten Weib die Fesseln ab.

Stellt Euch nun zusammen, Ihr Brautleute, sagte der Stadtrichter, und reicht Euch die Hände.

Das barfüßige Weib näherte sich dem Henker und reichte ihm ihre Hand hin.

Dieser trat einen Schritt zurück und rief hitzig:

Wen will man narrir'n, glaubt Ihr, weil Ihr dieser Person das Gesicht verhängt habt, daß ich sie für die Weber halten werde! Ei, warum habt Ihr denn nicht auch die plumpen Füße und diese derben Hände verhüllt, damit ich den Spaß nicht merke!

Sprecht nicht so laut an einem Gottesorte, sagte Pater Ascalo, denn dadurch beweist Ihr Mangel an Religion.

Was ist Euch nicht recht? fragte der Rathsherr den Henker, man hat Euch die Delinquentin als Eure Braut ausgeliefert und es ist nun an Euch, ihr mit gutem Vorsatz die Hand zu reichen.

Voigt streckte die Hand nach jenem Weibe aus, das man ihm zugeführt, faßte sie am Schleier, und warf ihr denselben über das Haupt zurück.

Er hatte sich nicht getäuscht, fremde und gemeine Züge waren es, welche er vor sich sah, aber Gesundheit und Jugend lachte ihm aus ihrem Antlitz entgegen, ihr offener Mund wies ihre breiten Zähne — ihre kleinen grauen Augen glühten voll Wonne und Zärtlichkeit.

Ja, ich nehme Dich, Henker, sagte sie, damit ich meinen Kopf behalte und will Dir ein gutes Eheweib abgeben, ich finde auch Gefallen an Dir und werde es in Deinen Armen vergessen,

Die Kaiserin mit der blutigen Hand.

was mir Schlechtes widerfahren ist. — Was zauberst Du, schlag nur ein in meine Hand, ich will es treu mit Dir halten, und nicht wieder meinen Fuß in das Frauenhaus setzen, nur Dir will ich ergeben sein und Dir allerlei Kurzweil und Freude bereiten, nimm mich, Henker, und mache mit mir, was Dir beliebt.

Dich nehm' ich nicht, antwortete der Henker zornig, und ich würde Dich auch nicht nehmen, wenn Du in einem Kloster und nicht in einem — — Hause gelebt hättest.

Wo ist Marie von Dillingen? die muß zur Stell' herbei, denn sie ist es, um die ich geworben und die mir zugesprochen wurde, was auch meine Schrift besagt.

Was schreist Du da wie besessen! rief der Rathsherr, ich habe Deinen Revers in der Hand und darin ist nichts von der Weber enthalten, und eine Delinquentin haben wir Dir ausgeliefert und Du hast es in dem Reverse bestätigt, daß Du Dich mit der Delinquentin kopuliren lassen wirst. Außerdem hast Du Dich verbunden, bei der Kopulation Dich geziemlich zu betragen und wir können Dich schon jetzt strafen, da Du als wüster Gefelle hier aufbegehrt.

Sagt was Ihr wollt, Ihr schlauen Herren, antwortete Voigt, doch Ihr irrt Euch groß, wenn Ihr wähnt, daß ich mich narriren lasse. Die nehm' ich nicht zum Weibe, führt sie nur wieder fort.

Besinne Dich eines Besseren, sagte Alscalo, Du willst die Weber zum Weibe haben, eine gottlose Hexe und Kreuzbrecherin, wahrlich ein Narr könnte kein solches Verlangen tragen, Du willst das Seelenheil, um der Sinneslust zu fröhnen, frech verscherzen, wer könnte das zugeben? Wenn Du auch ein Freimann bist, so dürfen wir Dich dennoch nicht in den Abgrund der Hölle sinken lassen und was hast Du denn bei dem Tausche verloren? Du erhältst eine bußfertige Maria Magdalena für eine Unbußfertige, sie hat dem Teufel widersagt, der sie zum Morde ihres unehelichen Kindes verleitet, während die Weber trotzig in ihrem Laster beharrt. Und wo liegt denn der Unterschied zwischen diesen beiden Personen?

Die Güte Gottes hat diese Magd minniglich ausgestattet, sie ist von Gestalt der Weber fast ähnlich und hat wie sie ein reiches blondes Haar. Nimm sie nur hin und sei glücklich mit ihr.

Behaltet sie, antwortete der Henker, gebt mir die Marie

heraus oder zittert vor mir, ich kenne Eure Schliche und Praktiken; wenn Ihr mich toll macht, so geh' ich zu dem Kaiser und zeuge gegen Euch.

Genug des Habers! rief Ascalo, während er die Stola von seiner Schulter nahm und auf den Altar legte, man führe die Delinquentin wieder in ihr Gefängniß zurück; Euch aber, Voigt, befehle ich strenge an, die Exekution der Weber vorzunehmen, es ist keine Zeit mehr zu verlieren.

Nun, wenn Ihr es befehlt, so soll es auch geschehen.

Nun denn, so thut, was Eure Sache ist, befahl der Stadtrichter. — Auf zum Richtplatze!

Wo habt Ihr Euer Richtschwert? fragte Ascalo, während sich der Zug der Schergen und Rumorknechte in Bewegung setzte.

In meinem Karren vor dem Hause, antwortete Voigt, während er den Jesuiten finster anstarrte.

Ich rathe Euch, denkt an nichts Arges, sprach der Hofkommissär mit erzwungener Kälte. Ihr könntet Euch verrechnen.

Der Henker folgte im Zuge den Anderen, in der Thorhalle hielt er jedoch an und sagte zu dem Stadtrichter, der an seiner Seite dahinging:

Die Gerichtsleute ziehen zum Thore auf den Hohen Markt hinaus, man hat aber in der Eile auf das Wichtigste vergessen — auf die Delinquentin. Ich habe sie noch immer nicht in ihrem Gefängnisse übernommen.

Folgt nur den Anderen, sagte der Stadtrichter, es ist nicht von Wichtigkeit, wo Ihr die Delinquentin übernehmt.

Voigt folgte ihnen weiter und kam auf den Hohen Markt hinaus, dort suchte er bestürzt zusammen.

Während er sich im Gerichtshause befand, hatte man vor demselben das Schaffot ausgestellt, und mit einem rothen Tuche überdeckt.

In früheren Zeiten pflegten alle Hinrichtungen durch den Schwertschlag vor der Schranne stattzufinden. Als Knabe hatte Voigt dies hier auch gesehen, aber späterhin war die Richtstätte für Enthauptungen und Verstümmelungen vor das Schottenthor verlegt worden, die Diebe und Ausreißer jedoch führte man zur Spinnerin am Kreuz hinaus, um sie dort aufzuknüpfen.

Es gab noch eine dritte Exekutionsstätte und zwar unter den Weißgärbern in der Nähe des Donaukanals, der sogenannten Gänseweide, wohin man jene Malefizpersonen brachte, welche zum Feuertodte verurtheilt wurden, dort wurden aber nur Hexen, Zauberer und besonders arge Ketzer auf den Scheiterhaufen in Asche verwandelt; aber seit dem Regierungsantritte Kaiser Josef I. wurde diese Todesart nicht mehr in Anwendung gebracht; es hatte auch geheißen, daß Hinrichtungen vor der Schranne nicht mehr stattfinden dürfen, aber dennoch war nun das Blutgerüste dort errichtet worden, und zwar nach alter Art mit einer Brücke, welche von dem Balkon des Gerichtshauses auf das eine Schaffot gelegt war und aus einigen Pfosten bestand, die man mit einem schwarzen Tuche bedeckte.

Warum sollte die Hinrichtung der Weber nicht vor dem Schottenthore draußen, sondern gleich vor dem Gerichtshause vorgenommen werden.

Befürchtete man einen Ueberfall?

Sollten wirklich die Freunde des Herzogs von Ahremberg sich zu einer kühnen That entschlossen haben, und dieses den Machthabern bekannt sein? — Nun, dieser Plan mag wohl so gut wie vereitelt sein. Drei Gitter hoch umgibt das kroatische Fußvolk eng aneinander geschlossen den Hinrichtungsplatz, in welchem außer der Klerisei und den Todtenbrüdern eine Anzahl von Rumorknechten sich befinden, die als der innere Ring das hohe Schaffot umschließen.

Oben auf dem Schaffote steht ein verkappter Todtenbruder, wie die andern in schwarzer Kutte und Kapuze gekleidet, mit einer schwarzen Tuchmaske vor seinem Antlitze; er stützt sich auf den Kreuzgriff eines hohen Schwertes.

Der Henker rief bei seinem Anblick voll Wuth und Schrecken:

Wer hat dem Kerl erlaubt, sich eines Richtschwertes zu bemächtigen?

Gemach — spricht der Hofkommissär zu ihm, wir kennen Dein böses Herz und daher auch Deinen Vorsatz und haben uns vorgesorgt, damit Du die Hinrichtung nicht hintertreiben kannst; Dein Stellvertreter steht schon oben, und es soll Dir vergönnt sein, Dich an seiner Kunst zu weiden.

Der Hund muß hinab! schrie der Henker und wollte auf das Schaffot eilen.

Aber man hatte auch da Vorsorge getroffen, dies zu verhindern.

Schon hingen ein halbes Duzend Schergen an ihm, wie die Ameisen an der Mücke, und die Rumorknechte vor dem Schaffote streckten ihm ihre Partisanen entgegen.

Boigt, welcher die Unmöglichkeit einsah, die Kraft so Vieler zu überwältigen, war schlau genug, nun umzustecken.

Was wollt Ihr von mir? rief er mit eben so lauter als dumpfer Stimme, — was könnt Ihr gegen mich vorbringen? — Ich bin der Freimann, der andere ist es nicht — ich werde die Exekution vollführen!

He, wo hast Du denn Deine Knechte gelassen? fragte der Stadtrichter.

Entflohen sind sie, um nicht bei der Kontumaz dienen zu müssen, antwortete der Scharfrichter — doch das ändert die Sache nicht, ich kann auf ihren Beistand Verzicht leisten.

Elender, Du lügst! nahm Ascalo das Wort; Du hast Deine Knechte in den Brunnen gestürzt — sieh' dort hin und wage es noch zu leugnen.

Ascalo zeigte auf die freie Treppe, welche nach beiden Seiten hin zum Plage auf den Balkon des Gerichtshofes führte.

Dort an der rechten Seite bei dem Stadtschreiber stand Käthe, die Freitochter.

Es war ihr gelungen aus dem Keller zu entfliehen, und während der Henker in der Schergenstube auf die Kopulation wartete, war sie bereits auf dem Stadtgerichte, um ihren Meister anzuklagen.

Dennoch wollte man ihn mit der Kindesmörderin kopuliren und dann hinaus schicken, die Weber zu richten; weshalb dies geschah, läßt sich nicht genau bestimmen — vielleicht nur deshalb, damit die Freunde des Herzogs von Ahremberg nicht darauf hinweisen können, daß selbst der Henker sich geweigert habe, Marie von Dillingen zu köpfen.

Droben auf dem Balkone erscheint der neue Rottmeister mit dem blanken Säbel in der Hand und hinter ihm kommen zwei seiner Leute; auf diese folgen sechs kroatische Soldaten, dann einige

Schergen, gleichfalls mit gezogener Waffe. Sie kommen durch die Balkonthüre aus dem Innern des Hauses und schon weiß man, daß dies der Exekutionszug sei, denn die Wachen nehmen zu beiden Seiten der Schaffotbrücke ihre Aufstellung.

Nach einer kurzen Unterbrechung bringt man endlich die Weber.

An ihrer rechten Seite schreitet der Franziskanermönch — welcher auch Schön Lieschen zum Tode geleitete — zu ihrer Linken ein Scherge.

Mariens Hände sind an dem Rücken ihr zusammengebunden, der Scherge hinter ihr hält den Strick, der Scherge an der Seite zieht sie mit sich fort. Grauen und Entsetzen zeigt die Miene der leichenblauen Delinquentin. Daß es mit ihr ein so schreckliches Ende nehmen werde, hätte sie nicht geglaubt; hatte doch die Kaiserin selbst sie ihrer Gunst und Gnade versichert.

Noch trägt sie das Hauskleid, in welchem sie gekleidet war, als man sie von der Seite ihres Vaters hinweggerissen, aber ihre seidenblonden Haare sind bereits gekürzt.

Jener Mann, im Gewande der Todtenbrüder, der mit dem Richtschwerte in der Hand auf dem Schaffote stand und den Henker substituirt, war es gewesen, der ihr langes schönes Haar abschnitt.

Die beiden Schergen führen sie über die Brücke auf das Schaffot.

Sie wirft einen langen ängstlichen Blick auf die geringe Menge hinab, die hinter dem Quarré der Soldaten sich zusammengefunden hat.

O, Niemand rührt sich, um ihr Hilfe zu bringen.

Die Soldaten stehen in festgeschlossenen Gliedern, unbeweglich wie eine Mauer da.

Der Kommandant Palm, welcher zu Pferde sitzt, hat nun ein Reitergefolge um sich.

Es sind Jesuiten, darunter der Rektor, welche sich eingefunden hatten, um der Hinrichtung beizuwohnen.

Sie hatten es gehört, daß der Kaiser sich mißfällig darüber ausgesprochen, daß sie auf hohem Rosse sich zeigen und dennoch thaten sie es wieder. Nicht in der kleinsten Sache wollten sie nachgeben und eben durch diese eiserne Konsequenz die Herrschaft sich ertrocken.

Das Haupt der Weber sollte fallen, um es der Welt zu beweisen, daß ihre Macht unerschütteret und daß der Wille und das Gnadenwort der Kaiserin ein leerer Schall gegen ihre Majestät sei.

Der Henker tobt, während er sich mit den Männern hin und her wirft, welche ihn festhalten, seine Stimme vernimmt man auf dem Platze. Sie schallt wie ein rollender Donner, aber es ist eben nur Donner, den kein Blik erzeugt.

Die Schergen, welche statt den Freiknechten Marie zum Blocke schleppten, kümmerten sich wenig um seine eiteln Drohungen und Verwünschungen, sie lösen die Bande der Weber, und während der Eine sie am Nacken festhält, streift der Andere ihr den Armel von dem weißen Arme zurück und zieht ihn gegen den Block, damit der schwarze Mann mit dem Richtschwerte ihr die Hand abschlagen könne.

Ihr Hunde, ihr Hundel! brüllte der Freimann ohnmächtigen Grimmes, während der Scherge oben Mariens Hand bereits auf den Block niederdrückt.

Marie stößt einen entsetzlichen Schrei aus, als wenn schon das Schwert ihr die Hand getrennt hätte.

Der Todtenbruder mit halb erhobenem Schwerte tritt zur rechten und dann zur linken Seite hin.

Man merkt es ihm an, daß er sich bei seinem Geschäfte nicht zurechtfinden könne; der Scherge, der die Hand der Schwabengängerin auf den Block niederhält, steht ihm überall im Wege.

Aber dennoch wird er sein Geschäft zu Ende bringen. Was liegt daran, ob es besser oder schlechter ausfallen mag.

O, kommt den kein Kourier vom Kaiser, welcher die Hinrichtung abstellt, jetzt wär' es noch Zeit.

Nein — nichts deutet darauf hin, daß ein Retter sich naht!

Die zornige Stimme des Henkers war verhallt und eine lautlose Stille herrschte auf dem Exekutionsplatze. Die Augen Aller sind auf das Schaffot gerichtet; Niemand hat aber Erbarmen mit der Unglückseligen, welche man gottlos den Mörderhänden überlieferte.

Ein zweiter Todtenbruder ist einige Sprossen der Leiter emporgestiegen, welche an dem Schaffote lehnt. Er spricht mit dem frei-

willigen Henker und ertheilt ihm guten Rath — da krachen und knattern Flintenschüsse und der Todtenbruder mit dem Richtschwerte, der sich dem Rande des Schaffotes genähert, stürzt von demselben auf das Pflaster hinab.

Nun erhebt sich plötzlich ein wilder Sturm.

Verrath! Verrath! schallte es von allen Seiten.

Bewaffnete Reiter in kaiserlichen Uniformen sprengen aus der Thorhalle von dem der Schranne gegenüber liegenden Hause und suchen in das Quarrè der Kroaten einzubrechen.

Bei den oberen Fenstern jenes Hauses erhebt sich eine weiße Rauchwolke — von dort her hatte man auf den Henker-Todtenbruder geschossen.

Palm mochte auf einen Angriff gefaßt sein, denn er wich nicht vom Plaze weg und kommandirte seinen Soldaten.

Schon begannen die Kroaten mit den Reitern zu scharmützeln; allenthalben gab es Geschrei und Getümmel — die Reiter, welche ihre Säbel gegen die standhaltende Fußtruppe gebrauchten, riefen unaufhörlich: Marie! Marie! und aus den Fenstern des Hauses gegenüber der Schranne fiel eine neue Salve.

Es mochten aber nur Schreckschüsse sein, denn man sah Niemand mehr fallen.

Die Klerisei auf dem Richtplaze warf sich auf ihre Knie nieder und betete laut, damit Gott die dräuende Hölle zu Schanden werden lasse und es den stürmenden Bösewichtern nicht gelinge, die Kreuzbrecherin dem Henkertode zu entreißen.

Die Jesuiten ritten auf dem Plaze hin und her, während Pater Ascalo den Schergen vom Balkon aus befahl, die Delinquentin in das Gerichtshaus zurückzuschaffen.

In der Verwirrung gelang es nun dem Scharfrichter, sich von den zaghaften Schergen loszureißen und das Schaffot zu erreichen. Er hatte sich des Richtschwertes bemächtigt, das neben dem Todtenbruder, der sich in seinem Blute wälzte, auf dem Boden lag, und mit dem Geschrei: Her zu mir, meine Braut! verfolgte er die Schergen, welche die arme Sünderin von dem Blutgerüste nach der Altane brachten.

Da sprengte Palm zu Pferde heran und stach den Henker, als er eben über die Brücke lief, mit seinem Degen in die Seite.

Das hemmte den Siegeslauf des wilden Voigt.

Er sank auf die Brücke und fiel dann im nächsten Augenblicke in die Tiefe hinab.

Die Kroaten zogen sich Schritt für Schritt in das Gerichtshaus zurück, sie besetzten das Schaffot und schossen hinab auf die Reiter, von dort jedoch retirirten sie in das Gerichtshaus, wohin auch schon Marie von Dillingen gebracht worden war.

Unter lautem Geschrei suchte die Klerisei und mit ihr die Schaar der Todtenbrüder zu entweichen.

Die Sache hatte auch einen furchtbaren Ernst. Der hohe Markt hatte sich in ein Schlachtfeld verwandelt, auf welchem Todte und Verwundete lagen.

Die Reiter, deren Anzahl kaum mehr als vierzig betrug, konnten sich nicht auf dem Platze behaupten, sie zogen sich in die Wipplingerstraße zurück, um sich nicht länger den Kugeln der Kroaten auszusetzen, es waren Kürassiere vom Regimente Boucquoi.

Nun aber erhielten sie eine Unterstützung; von der Hauptwache sowohl, als auch aus der Salzgrieskaserne kamen Musketiere vom Regimente Waldeck, welche den Platz besetzten und gegen die Schranne Front machten. Ebenso erschienen auch Soldaten vom Regimente Althan, welche die Burgbesatzung bildeten, und durch den Tumult und das Schießen herbeigelockt wurden.

Man rief den Frieden aus und viele Hauptleute der Wiener Garnison traten mitten auf dem Platze zusammen, um sich zu berathen und Abhilfe zu treffen; der Kampf ruhte.

Die Kroaten hielten die Schranne besetzt, in welche sich auch der Stadtkommandant geflüchtet.

Bei der Hauptmannschaft fand sich auch Graf Hamilton, der Kommandant der Burgwache ein, ein Oberst Flemming und außerdem noch andere Herren, welche in Hof- und Kriegsdiensten standen.

Doch alle diese waren nicht durch ihre Stellung berechtigt, hier ein entscheidendes Wort zu führen, denn kaum hatte sich der Kaiser aus Wien entfernt, so waren auch alle Generale schon von dort verschwunden.

Nichtsdestoweniger wurde die gestörte Ordnung schnell wieder hergestellt.

Man hatte einstimmig den Grafen Hamilton zum Kommandanten ausgerufen, dem man sich unbedingt unterordnen wolle.

Dieser ließ den Obersten Palm auffordern, das übernommene Kommando freiwillig niederzulegen und sich zu einer Besprechung zu ihm zu begeben.

Oberst Palm jedoch fertigte den zu ihm gesendeten Parlamentär mit den Worten ab:

Er habe von Niemandem als von den kaiserlichen Majestäten Befehle anzunehmen und will sie alle als Rebellen und Widersacher des Kaisers ansehen, weil sie sich den Meuterern angeschlossen und ihn und die Stadt drangsaliren.

Graf Walderskirchen und mit ihm noch andere Hauptleute verlangten hierauf, daß Graf Hamilton dem Obersten Palm die Auslieferung der Marie Weber anbefehle, indem gegen dieselbe kein richtiges Urtheil vorliege, da es vom Kaiser nicht bestätigt worden war, und da der Weber ausdrücklich von der Kaiserin Schutz und Gnade zugetheilt worden sei.

Graf Hamilton begab sich nun selbst mit einigen Offizieren zur Schranne und verlangte daselbst Einlaß.

Er wurde ihm nicht gewährt, — dagegen erschien Oberst Palm hinter einem vergitterten Fenster neben der Hausthür und überhäufte den Grafen mit Vorwürfen.

Ich stehe für Gott und den Kaiser! rief er, und werde daher das Gerichtshaus und ebenso auch die geistliche und weltliche Obrigkeit, die sich in demselben befindet, bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen. Das Todesurtheil der Weber ist von der Kaiserin-Mutter bestätigt. Es ist kein Allerhöchstes Reskript erflossen, daß dasselbe aufgehoben sei.

Wozu der Streit, sagte Graf Hamilton, ich fordere Euch im Namen des Kaisers auf, die schwebende Angelegenheit von der Entscheidung Seiner Majestät des Kaisers abhängig zu machen, welcher in kürzester Frist zurück erwartet wird. Die größte Erbitterung herrscht unter den Soldaten, denn es heißt allgemein, daß man die Abwesenheit des Kaisers benützt habe, um die Weber, die erklärte Braut des Herzogs von Ahremberg, zu justifiziren. Beladet Euch nicht mit einer furchtbaren Verantwortung, und verhindert eine ebenso furchtbare als unglückselige That.

Darauf habe ich nichts zu antworten, als daß Gottesgebot über das Herrengesetz gehe, und anderswo steht es geschrieben: „Fürchte Gott und scheue Niemand“.

Warum bezieht Ihr Euch auf Gott? fragte Hamilton. — Habe ich Euch denn gefragt, wie Ihr Euch zu Gott stellen sollt? — Ihr steht in Diensten seiner Majestät des Kaisers, und da Ihr nicht wissen könnt, was Gott von Euch will, so habt Ihr vor Allem zu trachten, dem Kaiser nicht entgegen zu handeln, denn Alle behaupten es, daß der Kaiser die Hinrichtung der Weber nicht haben will.

Sehr schön gesagt, erwiderte Palm, aber eben nicht richtig, wenn ich Euch sage, daß der Kaiser deshalb von Wien abgereist sei, damit man ihn wegen Begnadigung der Weber nicht angehen könne.

Ich sage Euch, man hat Euch hierüber getäuscht, entgegnete Hamilton, es sind die Feinde des Kaisers und des Rechtes, welche der Weber nach dem Leben streben — der nächste Morgen wird wohl hierüber Aufklärung schaffen. Ich will Euch nicht zwingen, die Waffen niederzulegen, und wünsche jedes weitere Blutvergießen zu vermeiden. — Haltet die Schranne besetzt, bis zur Ankunft des Kaisers, aber verbürgt es mir mit Eurem Ehrenworte, daß der Weber bis dahin kein Leid widerfähre.

Nun gut, sagte Palm, ich will als guter Christ den Streit nicht weiter entflammen und den Ahrembergischen keine Gelegenheiten bieten, mir Schlechtes nachzusagen; es soll kein Blut in der Straße mehr fließen und keine Patrone mehr verschossen werden. Ich verbürge mich mit meinem Worte, daß bis zur Ankunft Seiner Majestät des Kaisers der Weber kein Leid widerfahren solle; obwohl ich mich dagegen verwahre, Eurer Auffassung zuzustimmen, daß das gegen dieselbe erflossene Todesurtheil nicht zur Vollstreckung reif sei.

Nun, so reicht mit Eure Hand! antwortete Graf Hamilton, und ich verbürge Euch Eure Sicherheit und den Frieden.

Es sei, sagte Palm, aber ich reiche Niemandem meine Hand, so lange die Pest in dieser Stadt wüthet. Ich glaube Euch auf das Wort und das sollt Ihr auch.

Nun gut, sagte Hamilton, Ihr seid Chevalier und Soldat, behaltet die Weber in Eurer Obhut und Gewahrsam bis Seine

Majestät der Kaiser das entscheidende Wort gesprochen hat; und nun Gott befohlen.

Hamilton schritt von der Schranne hinweg und ließ unter Trommelschlag und Trompetenschall verkünden, daß er einen guten Vergleich mit dem provisorischen Stadtkommandanten getroffen habe.

Aber als er die Punkte desselben bekannt gab, da unterbrach ihn Graf Walderskirchen mit den Worten:

Nicht so, nicht so! — die Weber muß augenblicklich in Freiheit gesetzt werden.

Viele von den Hauptleuten stimmten ihm bei, der größere Theil aber erklärte sich für die Meinung des Hamilton und gab sich mit den gegebenen Erklärungen zufrieden.

Graf Walderskirchen jedoch rief von Neuem:

Das Leben der Weber ist in Gefahr, — Palm muß mit den Kroaten abziehen und wir müssen das Stadtgericht besetzen.

Aber mit welchem Rechte könnten wir dies thun? fragte Hamilton. Schlimm genug, daß um das Blut einer Einzigen, das Blut so vieler vergossen wurde. Ihr wollt den Palm als Kommandanten nicht anerkennen und bezieht Euch darauf, daß er hiezu keine Vollmacht habe; ich sage Euch aber, daß Ihr Euch irrt. Der Befehl der Kaiserin-Mutter hat ihm das Stadt-Kommando übertragen und es steht Niemand zu, dies zu tadeln, denn die Kaiserin-Mutter hat das Recht in Abwesenheit ihres durchlauchtigsten Sohnes das Wort zu führen, welche Entscheidung der kaiserliche geheime Rath gefällt hat, als Se. Majestät der Kaiser sich in Spanien aufhielt. Die neuen Verhältnisse ändern an dieser Sache nichts. Es liegt nicht an mir es zu entscheiden, ob Ihr wohl daran gethan habt ihm den Gehorsam zu versagen und jene Soldaten anzugreifen, welche treu zu ihm hielten.

Ihr behauptet, daß Palm seine Gewalt mißbraucht und dem Kaiser und der Kaiserin entgegengehandelt habe; das ist ein Streitfall, der Euch vielleicht in Gunst setzen, vielleicht aber auch Eure Köpfe kosten kann; nicht deshalb, weil ich Eurer Meinung beiflicte, habe ich das mir von Euch angebotene Kommando angenommen, sondern um größeres Unglück zu verhüten. Die Besorgnisse des Walderskirchen scheinen mir nicht gerechtfertigt, denn Palm hat es mit seinem Worte verbürgt, daß der Weber bis zur

Ankunft des Kaisers kein Leid widerfahren werde. — Wenn ich auch in vieler Hinsicht nicht die beste Meinung von Palm habe, so muß ich es doch anerkennen, daß er, wenn nicht ein guter Soldat und Dienstmann, so doch ein besonders frommer Christ ist, der in all' seinem Thun und Lassen seinen Willen Gott unterordnet; aber ein religiöser Mann hält unter allen Verhältnissen sein Gelöbniß und deshalb fällt jede Ursache weg, weitere Garantien für das Leben und die Sicherheit der Weber zu verlangen; haltet daher Ruhe und Ordnung. Ich will es bewilligen, daß man das Gerichtshaus blockire, um es zu verhindern, daß die Weber fortgeführt wird, mehr als dies verlangt nicht von mir. Ich aber verlange von Euch allen mir als Euren Kommandanten zu gehorchen, damit ich im Stande bin guten Muthes bei der Ankunft Seiner Majestät des Kaisers über mein Walten und zugleich über jene traurigen Verhältnisse, unter welchen ich das Kommando übernommen habe, ehrfurchtsvoll relationiren zu können.

Auf diese Erklärung hin hatte Graf Walderskirchen keine Widerrede mehr.

Die Soldaten wurden wieder in ihre Quartiere zurückgeführt, bis auf eine Kompagnie Waldeck'scher Leute, welche sich nun vor dem Gerichtshause lagerten und um dasselbe ihre Posten aufstellten.

Müßiges Volk wurde vom Platze fortgetrieben und die Todten und Verwundeten von demselben hinweggeschafft.

Der Henker, welcher von dem erhaltenen Stiche schwer verwundet war, hatte gebeten, daß man ihn nach der Zehenher Luke tragen solle, wo eine alte Frau wohne, welche ihn pflegen werde. Man willfahrte seinem Wunsche.

Die Leiche jenes Todtenbruders, welcher sich zum Scharfrichter aufgeworfen hatte, wurde von den Reitern des Grafen Bucqoi mit sich fortgenommen und in ihre Kaserne in die Leopoldstadt gebracht. Graf Hamilton hatte dagegen nichts einzuwenden, aber aus Vorsicht gab er doch nicht die Erlaubniß zur Beerdigung hiezu, denn er wußte wohl, daß es wegen dieser Leiche zu großen Verhandlungen kommen werde; es mußte jedenfalls Wichtiges hervorgebracht werden, um den Bucqoi-Reitern, welche die Kroaten angegriffen, einen Generalpardon zu erwirken.

Dies war nur möglich, wenn man auf jene Leiche hinweisen

konnte, denn sie lieferte den Beweis, daß die beabsichtigte Hinrichtung nicht ordnungsgemäß vor sich gehen sollte.

Aber nicht die Ordnungswidrigkeit allein sollte dadurch konstatiert werden. Man hatte eine Entdeckung dabei gemacht, die für die Freunde und Gönner der Marie Weber höchst günstig war, und es unwiderleglich bewies, daß sich die schmächtigsten Einflüsse bei ihrer Beurtheilung geltend machten.

Der Todtenbruder, welcher das Amt des Henkers übernommen, Marie von Dillingen die Haare abgeschnitten und gegen sie das Richtschwert erhob, war der Jesuit mit der gebissenen Wange.

Als Graf Walderkirchen dem Todten die Maske abnehmen ließ, erkannte er sogleich, daß es Pater Kunzian sei, den er durch seine Leute hatte erschießen lassen; er gab dies den Hauptleuten bekannt, und unter diesen befanden sich gleichfalls einige, welchen die Züge des Todten wohl bekannt waren. Die Narben an seiner Wange machten jede Täuschung unmöglich, deshalb bestand auch Graf Walderkirchen darauf sich dieser Leiche zu versichern und es anzuordnen, daß sie strengstens zu bewachen sei.

Walderkirchen hat sich eines schweren Verbrechens schuldig gemacht, er hatte seine Soldaten verleitet auf den Henker zu schießen und ihre Kameraden im kaiserlichen Dienste mit bewaffneter Hand anzugreifen; letzteres gelang ihm wohl leicht, da die Bucquoi-Reiter ihre kroatischen Kameraden haßten und ihnen bereits bekannt war, daß man die Braut eines braven kaiserlichen Obersten aus verwerflicher Feindschaft gegen den Willen des Kaisers hinrichten wolle.

Dennoch hatte sich Graf Walderkirchen mit einer schweren Verantwortlichkeit belastet. Den Angriff auf die Kroaten, um die Hinrichtung zu verhindern, hat drei braven Soldaten das Leben gekostet, fünf Andere sind dabei meistens schwer verwundet, von Letzteren werden auch zwei ganz gewiß ihren Wunden erliegen. Schon deshalb wird es dem Grafen Walderkirchen schwer gelingen, straffrei auszugehen, wenn er es auch nachweisen kann, daß er einen guten Zweck dabei im Auge hatte. Mit größter Spannung erwartete er sowohl, als auch seine Freunde die Rückkehr des zum Kaiser nach Lillienfeld abgeordneten Eilboten, denn nach dem Reiseprogramm der kaiserlichen Majestät hatte dieselbe bereits Maria-

zell wieder verlassen und wird von dem Courier in dem Kloster Lilienfeld getroffen werden.

Es ist wohl ein weiter Weg dahin, aber der Eilbote hat den Auftrag zur größtmöglichen Eile erhalten und ist hinlänglich mit Geld versehen worden, um in jeder Station sein Pferd wechseln zu können.

Ist die Reise des Couriers von gutem Glücke begleitet, so ist es möglich, daß derselbe schon am nächstfolgenden Tage, und zwar gegen Mittag zu, in Wien wieder eintreffe.

Daß er eine günstige Entscheidung von dort bringen werde, daran zweifelt Niemand.

### Dreißigstes Kapitel.

#### Die Unterhandlung.

Endlich war es Nacht geworden. Tiefe Stille herrschte auf jenem Platze, wo am verflossenen Tage der Kampf getobt und ein wüstes Geschrei sich erhoben hatte.

Auf dem Platze bei dem Narrenkottlerl, unfern dem heutigem Fischhofe, standen die Gewehre der Waldeck'schen Soldaten in Pyramiden aufgestellt, sie selbst lagen unfern derselben auf ihren Mänteln, die sie über das Pflaster gebreitet, denn Stroh wollte man nicht zum Lager verwenden, weil es hieß, daß dies in Pestzeiten gefährlich sei, indem es die Ansteckung verbreite.

Die Wachen umgaben das Gerichtshaus und sie hatten den Auftrag sogleich ihre Kameraden zu rufen, wenn sie etwas Verdächtiges bemerken sollten; man befürchtete einen Angriff der Kroaten.

Auf dem Platze, wie auf den anderen Plätzen in Wien, brannten die Pestfeuer, um dadurch die Luft zu reinigen. Die Kontumazknechte kamen von Zeit zu Zeit mit den Leichenkarren vorüber, was jeden, der sie sah, mit Grauen und Entsetzen erfasste.

Zum guten Glücke kamen keine Erkrankungen bei der sich lagernden Truppe vor, das hielt sie noch beisammen, denn die Bande der Disziplin waren überaus gelockert und die Offiziere mußten sich von den mißvergnügten Soldaten gar böse Glossen gefallen lassen.